

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Heimatkalender für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1952

[Elisabeth Reinke]: Der letzte seines Stammes

urn:nbn:de:gbv:45:1-5276

Der Letzte seines Stammes

Hundert Jahre steht nunmehr das Haus. Als Gerhard Heinrich Meyer zu Hemmelsbühren es A. D. 1852 erbauen ließ, da ist er mit Umständlichkeit zu Werke gegangen. Er bestieg in Begleitung seines Zimmermeisters Adolf Trienken aus Lankum einen Ackerwagen und fuhr nach Scharrel im Saterland. Es ging hinter Friesoythe ganz mühselig über die Heide und durch das Moor. In Scharrel hielten sie vor einem neuen Bauernhause, darin auch genau, wie auf Hemmelsbühren, nebenbei Wirtschaft betrieben wurde. Gerhard Heinrich kannte das Haus und seine Bewohner von seinen „Sommerreisen“ her. Dieses Haus nun mußte Adolf Trienken genau ausmessen, denn jüst so wollte der Bauherr sein Haus auch haben, allerdings in vergrößertem Maßstabe.

Und so wurde das Haus auf Hemmelsbühren von meinem scheinbar neuerungssüchtigen Großonkel im ostfriesischen Stile erbaut. Er ist wahrscheinlich der Erste gewesen, der hierzulande dieses Beispiel gab, das nach langen Jahrzehnten viele Nachahmer gefunden hat. Wie kam er dazu, seine heimische Bauart aufzugeben? Vor hundert Jahren war das Haus für die Zwecke, die der Onkel im Auge hatte, in der Tat sehr praktisch. Im Giebel zwei Türen, die große für die Dieleneinfahrt, die kleine für den Viehstall, im Vorderhause die Viehdiele und die Dreschdiele, — man drosch mit dem Flegel, — oben drüber die Korn- und Heuböden, zwischen den Dielen das im Winter mit Korngarben oder Stroh und vielleicht auch Torf gefüllte Fach, das gab einen guten Wärmeschutz für Mensch und Tier. Aber nun das Wohnhaus, worauf es dem Onkel wohl sehr ankam. Eine dicke Brandmauer schloß das Viehhaus vom Wohnhaus ab. Eine gutschließende Glastür, nur doppelt so breit wie eine Zimmertür, gestattete den Überblick über die Dreschdiele mit ihren Pferdeställen vorn beim Ausgang, eine einfache Zimmertür mit ovalem Guckfenster gab die Aussicht über die Viehdiele frei. Von der Viehdiele betrat man die kleine Küche mit ihrer damals unerhörten Neuerung, einer großen, schwarzen, eisernen Kochmaschine, auf welcher sich bequem für hundert Personen kochen ließ, auf welcher zur Erntezeit ein großer kupferner Braukessel, gefüllt mit würzigem Bier, duftete. Das Bier hat stets der Hausherr selber, also später mein Vater, gebraut. Das nebenbei. — Von

der kleinen Küche aus und durch die größere Dielentür betrat man die große Küche. Sie war ein wahrhaft stattlicher Raum mit einem gemütlichen, offenen Feuer unter einem weiten Bousen. Alte Eichenschränke standen an der einen Wand. Zwischen zwei Türen war eine offenbar für diesen Platz geschaffene Anrichte aufgestellt. Sie enthielt kleine und große Gläser und Flaschen mit Schluck, Genever, Doornkat und dergleichen. Die Bierfässer wurden im Keller aufbewahrt. Am Feuer stand ein Beisatztisch mit geschweiften Beinen, zwischen diesem Tisch und dem Feuer der hochlehnlige Sessel für den Gerdeheinrich-Bauern und Wirt. Im Raum hier und dort Tische und Stühle, die auf die Cloppenburger und andere Gäste warteten, die oft und gern durch die Haustür, die von draußen in diesen bauerlichen Gastraum führte, eingetreten sind. Kamen sie herein, so ist ihr Blick gewiß zunächst auf all das blitzende Kupfer-, Messing- und Zinngeschirr gefallen, das rings an den Wänden auf den Borten und um den Bousen herum prunkte. Damals waren diese Gegenstände aber nicht nur Schmuck. Die Zinnschüsseln wurden für den Mittagstisch gebraucht, und in den gebauchten Kupferkesseln brachte man den Kaffee zum Esche nach. Die zierlichen Messingleuchter für Kerzen taten allwinterlich ihre Dienste.

An die große Küche schlossen sich zwei weitere Gasträume an, die Gaststube und der Saal mit seinen fünf Fenstern und der Tür zu den gärtnerischen Anlagen neben dem Hause und zum anschließenden „Park“, auf gut bauerlich einfach Busch genannt. Die Gasträume waren von den Wohnräumen der Familie durch einen langen Gang (Entree) getrennt, von dem aus ebenfalls eine Tür ins Freie und in den Busch mit seinen wohlgepflegten Wegen führte. Das Wohnhaus war nur an der einen Längsseite, die zur Stadt hin lag, zweistöckig aufgezogen. Nach oben ging vom Entree aus eine gewundene Treppe zum Vorraum, Mittelraum genannt, an dessen beiden Seiten sich Schlafräume befanden. Die waren für Lehrköchinnen, Bauerntöchter des Landes, bestimmt und für junge Bauernsöhne, die in Cloppenburg die Kaplansschule besuchen sollten. Als im Jahre 1852 Trienken Adolph sein Werk getan hatte, er hatte dicke, kernige Eichenständer, feste Balken und Sparren gesetzt, als die Mauern von Backstein das imposante Holzgerüst einhüll-





Bilderwerk Münsterland (R. Engels-Cloppenburg): Das Haus Meyer-Hemmelsbühren

ten und das große Dach über Mensch und Vieh sich schützend breitete, da ließ Gerhard Heinrich einen vierkantigen Sandsteinblock in die Giebelmauer einsetzen. Darauf stand eingemeißelt: Gerhard Heinrich Meyer, darunter: A. D. 1852. Es wäre wohl Platz gewesen für einen zweiten Namen. Der Platz blieb leer. Er hatte keine Ehefrau. So stand denn sein Name in splendid isolation auf dem Giebelstein seines neuen Hauses, das damals weit und breit Staunen erregt hat, erstens wegen seiner Fremdheit, zweitens wegen seiner Größe und „Kostbarkeit“.

In der Zeit vor hundert Jahren litt unsere Gegend an großer Geldarmut. Die Heide, die heute nur noch ein knappes Kittelchen trägt, breitete damals noch ihren weiten Mantel, braun oder violettfarben, je nach der Jahreszeit, übers ganze Land. Zum Geldgewinnen bot sich in unserem damals wenig betriebsamen Lande überhaupt wenig Gelegenheit, so daß viele unternehmende Leute nach Amerika auswanderten. Gerhard Heinrich aber wußte die Heide recht gründlich auszunutzen. Er wurde Großimker, schon in jungen Jahren.

Wenn der Frühling kam und die Immen unruhig wurden in ihren Standkörben, im langen Immenschauer, dann dichteten sie die Fluglöcher sorgfältig ab und luden die Körbe auf die Ackerwagen. Es waren die eigenen Wagen und die von ganz Lankum. Eines Tages brach ein stattlicher Zug von Hemmelsbühren auf und fuhr nach dem Ellerbrock. Anführer waren Gerhard Heinrich und sein jüngerer Halbbruder Dietrich Anton Wienken.

Auf Hemmelsbühren blieb eine Verwandte von Gerhard Heinrich zurück, die zusammen mit dem Bauschulte, — heute würden wir Betriebsführer sagen, — den Hof und die Hauswirtschaft zu regieren hatte. Gerhard Heinrich hatte beim Abschied so fast nebenbei zu Lisette, so hieß das Mädchen, gesagt: „Ja, dann holt jau man gaud und seht man tau, dat ji mit den Kram hier farig werd.“ — Solange als noch die Wagen unter den Hofeichen zu sehen waren, stand Lisette in der kleinen Küchentür. Da fuhr Gerdheinrich nun hin in die für Lisette unvorstellbare Ferne. Den ganzen Sommer würde sie nichts von ihm hören. Sie hatte inzwischen die Bäuerin zu spielen mit all

der Verantwortung und Arbeit, die dieses Amt mit sich brachte, — mit dem Bauschulden lag sie unterdes in einem besonderen, stillen Kampfe.

Im Ellerbrock warteten die Saterschen Bootjer mit ihren Schuten auf ihre Fracht. Die Kähne schwammen auf der Marka, einem Nebenflüßchen des Sater Tiefs, die damals noch bis Ellerbrock schiffbar war. Die Bienenkörbe wurden auf den Schuten verstaut, Gerhard Heinrich spendierte den Wagenlenkern noch einen Abschiedstrunk beim Krugwirt Peters und dann klapperten die Fahrzeuge wieder nach Hause. Die vier Zurückgebliebenen, die Imker und zwei Knechte, begaben sich auf die Schiffe und fuhren zunächst durch das Saterland hindurch und weiter nach Ostfriesland. Dort fanden die Bienen inmitten von leuchtend gelben Rapsfeldern und umgeben von einer reichen Obstblüte eine ganze Zeitlang fröhliche Weide. Gerdheinrich und sein Bruder haben stets bei einer und derselben freundlichen Frau Wirtin in einem der dortigen niedrigen, breiten Bauernhäuschen gewohnt.

Nach solcher Blütezeit packten sie eines Tages wieder ihre Siebensachen, legten ein großes Paket ostfriesischen Tees, der dazumal im Münsterland noch beinah gänzlich unbekannt war, dazu, und nahmen mit ihren Knechten und Bienen Abschied vom Lande. Wie ein alttestamentlicher Patriarch zog Gerdheinrich mit seinem Volke zu neuen Weidetriften. Im Saterland begann die Doppheide zu läuten und lud die Bienen zum Honigfest. Die Saterschen Bootjer schafften ihre dereinstige Ladung nunmehr das Sater Tief hinauf bis zu einem Doppheidemoor bei Strücklingen. Und wenn die Doppheide verblüht war, ging's wiederum weiter zu Schiff in die Gegend von Ramsloh und schließlich von Scharrel. Bis zum blaßblauen Horizont dehnten sich überall in der Gegend die violetten Bodenwellen, hier und da betupft mit den dunkelgrünen Flecken der Wacholderbüsche und den weißen Sandwehen. Nach einander waren Strücklingen, Ramsloh und Scharrel das Dorf, dahin sie sonntags zur Kirche gingen, und wo sie ihre kleinen Einkäufe machten oder ein Schnäpschen im Krüge tranken. Wenn es Herbst geworden und die Heide zunächst blaßviolett, dann braun, schifften sie nach dem Ellerbrock zurück. Das Sater Tief bot ihnen die einzige Möglichkeit, ihre Reise durch das damals noch völlig von der Welt abgeschlossene Saterland zu machen. Vom Ellerbrock aus

ging ein Knecht als Bote nach Hemmelsbühren und sagte, es sei so weit, sie sollten nur kommen.

Dort hatte die Lisette unterdessen eifrig geschafft und gutmütig das Regiment über die Schürzen geführt. Sie konnte sich ereifern und über die „Meisjes“, wie sie die Mägde nannte, entrüsten, aber das nahmen diese nicht ernst. — Der blonde, stämmige Bauschulte hatte Feld und Flur bestellt. Die Lisette, das reife verständige Mädchen, gefiel ihm, aber Lisette wollte nicht, daß er ihr gefiele. Wenn sie merkte, daß er sich ihr nähern wollte, dann schaute sie an ihm vorbei, redete kurz das Nötigste und ging ihrer Wege.

Eines Tages feierten sie auf dem Esch den „Peterbult“, das Erntefest. Schnitter und Schnitterinnen hatten die letzte Garbe stehen lassen, die zusammengerafften Halme mit einem grünen Strauch und bunten Bändern geschmückt, und dann tanzten sie zum Klange der Handharmonika, die der kleine Kuhjunge so schön handhaben konnte. Lisette war mit belegten Butterbroten und den Flaschen gekommen, deren Inhalt den aufmunternden Geist enthielt. Bier und Branntwein bringen hierzulande auch das dickste Blut in Bewegung. Sie lärmten bald laut und ausgelassen und stampften ihre alten Polkas und Menuetts. Ob Lisette wollte oder nicht, sie mußte auch ein Tänzchen machen — mit dem Bauschulte. Schnell ging sie danach zum Hof zurück. Sie hatte dort ihre Arbeit.

Als beim Dunkelwerden die Leute vom Esch gekommen waren, mit vielem Gelach und Gerede die Abendkost gegessen und die Stallarbeit verrichtet hatten, ging Lisette in ihre Kammer. Da kam plötzlich der Bauschulte hinter ihr her und rief sie an. Wortlos schlug sie die Tür ihm vor der Nase zu. Erschrocken, zusammengeduckt saß Lisette auf dem Bettrand, mit starrer Miene. Es dauerte eine ganze Zeitlang, bis sie sich erhob. Sie atmete hochauf, noch immer in tiefen Gedanken. Alles war inzwischen im Hause still geworden. Sie öffnete ihr Fenster, blickte zum Himmel auf und betete ihr Nachtgebet. Droben blitzelten die Sterne, und in den finstern Eichenwipfeln raunte der Nachtwind.

Als Lisette dann im Bett lag und sich schlaflos hin und her warf, da befiel sie auf einmal ein heilloser Zorn. „Einer von uns beiden muß hier weg“, sagte sie plötzlich laut in die Dunkelheit. Sie war ganz empört



über diesen Bauschulte, weil er um sie freite, und wo er doch merken konnte, daß sie ihn nicht wollte. „Ja de“, sagte sie sich „de!“ — Und nun gingen ihre Gedanken zu Gerdheinrich, und als sie sich sein Wesen so recht vorstellte, da wurde sie recht böse auf ihn. Der sah sie ja garnicht mal an, nur ihre Arbeit, die sah er. Aber er sollte sich nur ja nicht einbilden, daß sie auf ihn angewiesen sein würde ihr Leben lang. Sie wollte es ihm schon zeigen, daß sie wohl einen Mann bekommen könnte. Das könnte ihm so passen: alles so einfach ohne Beachtung hinnehmen, sie ganz selbstverständlich seine Haushälterin. Nie sagte er, daß sie ihm alles zu Dank mache in der großen Hauswirtschaft. „Ik gah hier weg, so will ik dat hier nich länger“, schimpfte sie und warf sich zum andernmal herum.

Die Immen waren im großen Wagenzuge heimgekehrt. Und nun begann auf Hemmelsbühen eine schmierige Zeit. Die Körbe wurden ausgebrochen, der Honig geschleudert und in die Oxhofffässer getan. Die Holschen klebten am Fußboden, die Hände an den Türklinken. Meistens hat sich die große Immenfahrt gelohnt. Im üppigsten Erntejahr ergab der Honigertrag 32 Oxhoft, das Faß enthielt etwa 240 Liter Honig. Also waren es im ganzen 7680 Liter oder 15360 Pfund. — Nach der Honigarbeit reihten sich 180 Standkörbe zum Überwintern im Immenschauer. Zu Hause hatte Gerdheinrich alles im besten Stand vorgefunden. Der Roggen scheffelte und das Vieh war gesund und am Preis. Und so ruhte er denn am Abend aus an seinem Herdfeuer in seinem Sessel und überdachte noch einmal alles wieder. Er war mit dem Verlauf und mit dem Erfolg dieses Sommers sehr zufrieden.

Gerdheinrich saß gern allein und in Gedanken versunken am Feuer. Er freute sich immer wieder dessen, was er schon im Leben erreicht hatte. Wenn er sich in dem schönen großen Raum umschaute, dann wurde er immer wieder sehr zufrieden und stolz, daß er auf die Großimkerei gekommen war. Ohne seine Bienen säße er noch im alten, unansehnlichen Haus seiner Voreltern. Dieses schöne, neue Haus mit den dicken, eichenen Ständern und dem weitgreifenden Dach hatte er mit Tausenden von blanken Talern bezahlt, die ihm seine fleißigen Honigsammlerinnen eingebracht hatten.

Gerdheinrich saß im Sessel, Gäste waren nicht da. Es wurde schummerig in der

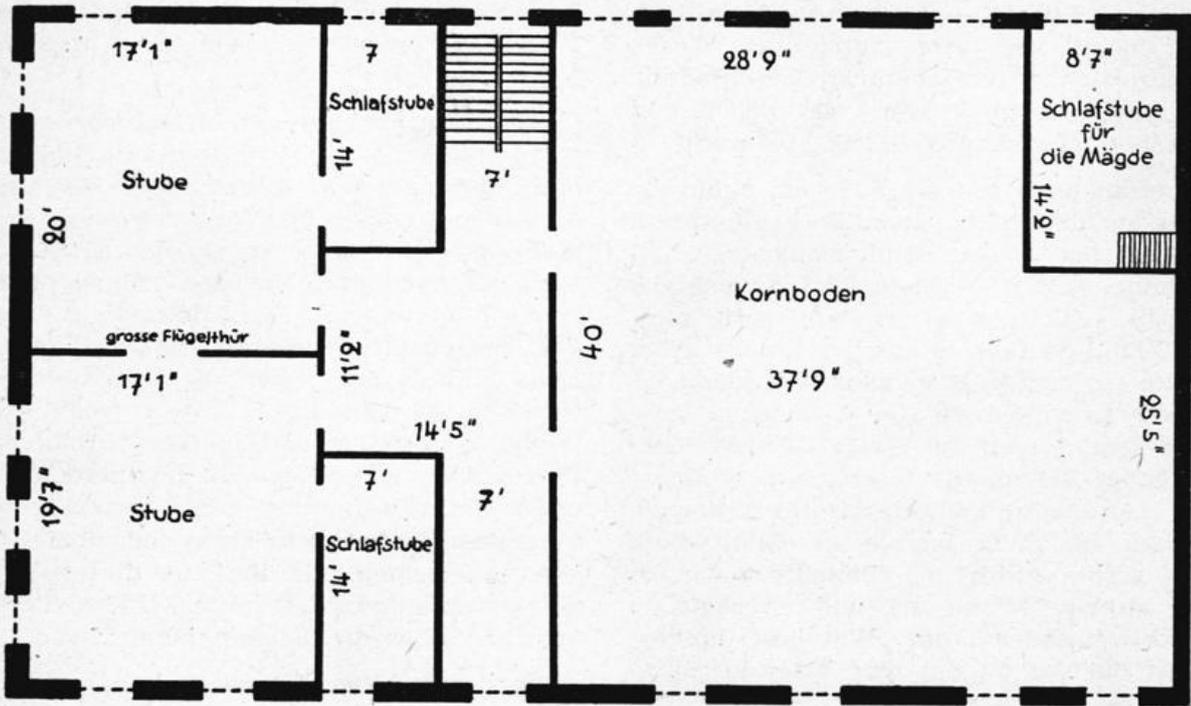
Küche, alle Gegenstände tauchten aus dem Dämmer Schatten, als er die Feuerzange vom Haken nahm und einen Bau von Holz und Torf schichtete. Danach streckte er die Beine gegen die Glut und stopfte die Pfeife aufs neue. Nach der Tagesarbeit war er nun die Ruhe und Klarheit selbst. Das zeigte sein vom Feuer beleuchtetes Antlitz. Es war gleich die Zeit, da würde Lisette hereinkommen und ihm den Tee bereiten. Er hatte ihr vor Jahren gezeigt, wie man das mache, und sie verstand sich trefflich darauf. Der schwarze Wasserkessel, der überm Feuer hing, summte schon und Lisette kam herein.

Die Flammen verklärten den Mann, das Mädchen, den Hund und die Mieskatze samt dem blinkenden Hausrat ringsum. Lisette goß den Tee auf, stellte eine Tasse mit dem dicken Stück Kandiszucker und das Schmandkännchen auf sein Tischchen. Gerdheinrich bemerkte die eine Tasse, sagte aber nichts. Lisette schenkte den Tee ein, daß der Zucker knisterte, dann nahm sie den Strumpfkorb aus dem Schrank und wollte gehen. Gerdheinrich war es gewohnt, daß Lisette sich vor der Abendarbeit eine Zeitlang zu ihm setzte, Tee mittrank und Strümpfe stopfte oder strickte.

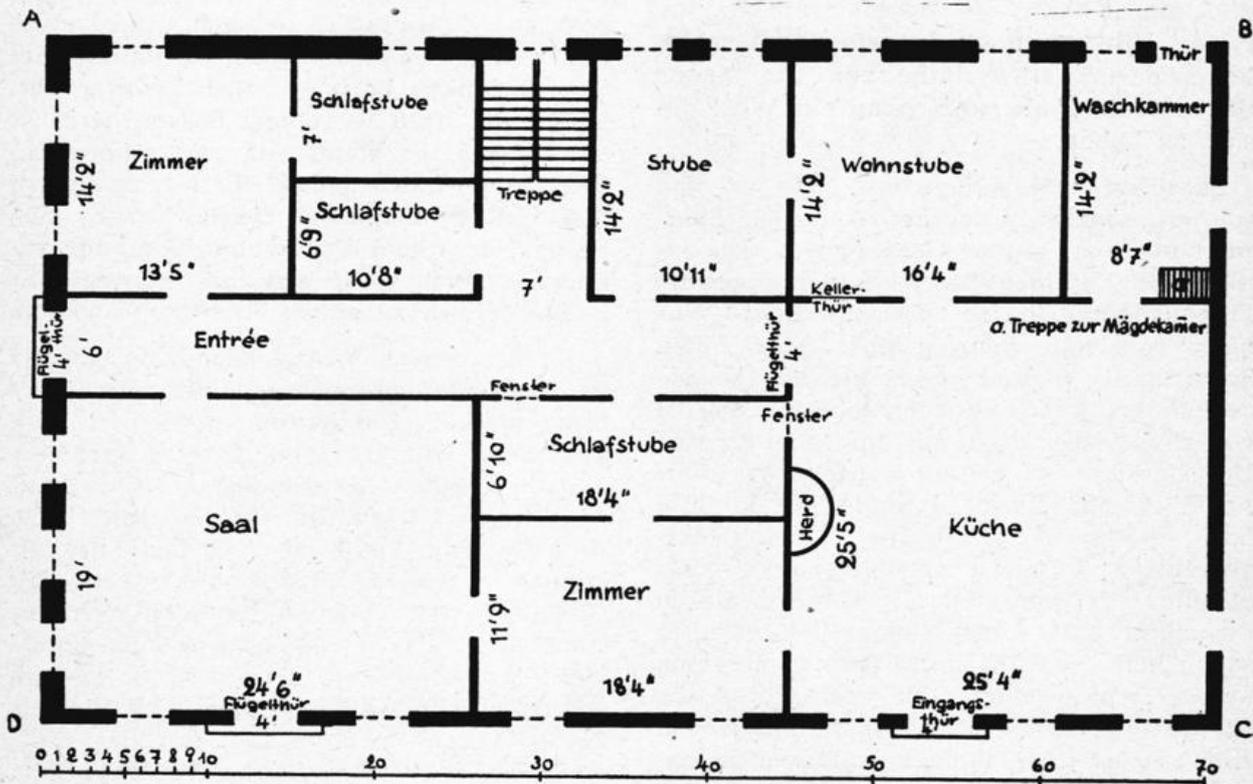
Gerdheinrich schaute zu ihr hin und fragte sie, ob sie denn nicht Strümpfe stopfen wolle, „Dan mak man de Lucht an,“ sagte er. Lisette blieb unschlüssig stehen und blieb auch die Antwort schuldig, so erstaunt und gewissermaßen gerührt war sie, daß Gerdheinrich ihr Weggehen bemerkt hatte. Und sonderbar, vorher hatte sie garnicht daran gedacht, — diese innere Bewegung brachte sie plötzlich zu einem Entschluß, sich auszusprechen.

„De Lucht lat man ut“, sagte sie, „ik mott di wat seggen.“ — Lisette kam aber nun nicht weiter. Sie stand da und drehte ihre gestreifte Nachmittagsschürze um ihre Hand. Sie suchte nach einem Wort und fand es nicht. Sie erwartete, daß Gerdheinrich sie ansprechen werde. Aber der sagte nichts, er wartete gelassen, was das denn nun sein möge, was Lisette ihm denn Besonderes zu sagen haben könne. Die sah ihn da sitzen und gar nicht ganz neugierig, wie sie feststellte. Es war ihm natürlich vollkommen gleichgültig, was sie auf dem Herzen hatte. Er pfiff darauf, so stockgelassen, wie er da in seinem Sessel saß. Sie war ärgerlich darüber. Gut, mochte er denn so gleichgültig gegen sie sein, wie er wollte, sie

Oben



Unten



NB. Die Mauern von D bis A und von A bis B 1'3" dick, die von B bis C und von C bis D 10" dick. Die Fenster 3'2", Thüren im Hause 3'2"; die Wände im Hause 5". Die ganze Länge des Hauses ohne Randmauern 69'; die Breite ohne Mauern 40'.

Grundrisse des Wohnteils: Erdgeschoß und Obergeschoß

hatte nun genug von seiner Dickfelligkeit. 'Sie mußte jetzt ihrem Herzen Luft machen und damit Schluß! — Und so stieß sie denn recht barsch und ihrem gutmütigen Wesen eigentlich ganz fremd heraus: „Gerdhinnerk, dat schall mi glik wän, wat du dorvan denkst, — tau Maidag will ik hier weg!“

Gerdheinrich zog die Füße an, nahm die Pfeife aus dem Mund, stand hochaufgerichtet da und bot so ein Bild maßloser Überraschung. „Wat — Maid, bist du unklauk worn? — Ik heb di ja woll nich recht verstahn?“ So fuhr es aus ihm heraus. Aber Lisette sagte: „Dat is so, as ik segt hebbe. — Ik will mi verännern“. — Verändern hatte sie gesagt, so mit auf etwas Gewisses hindeutender Betonung! „Verännern wullt du di?“ Gerdheinrich blickte Lisette recht mißtrauisch an. Was meinte sie damit, doch wohl sachte nicht . . . Plötzlich nahm er eine strenge Miene an, und er sagte in zurechtweisendem Ton: „Wat hest du vör? Menst du, dat du dat wor bäter krigst as hier?“ — Lisette nahm nun all ihren Mut zusammen und sagte halblaut: „Ik will mi befreien.“ — So, — nun hatte sie ihr Trumpfs As ins Spiel geworfen, ganz unversehens, und nun schaute sie beklommen vor die Füße. Hilflos sah sie zu, wie Gerdheinrich langsam und schwerfällig zur Tür hinaus und auf die Diele ging, ohne ein Wort gesagt zu haben.

Bestürzt und aufgewühlt, wie er von solcher, gänzlich unvorhergesehenen Überraschung war, erging Gerdheinrich sich zunächst in zornigen Betrachtungen über die Frauensleute. Ihn so zu erschrecken! Was hatte er Lisette denn getan? Solch einen Trotz hatte er doch noch nie an ihr gesehen, den hätte er ihr nie zugetraut. Warum war sie plötzlich drauf aus, ihn so zu ärgern? Das Gerede vom Heiraten, das war sicherlich nicht ihr Ernst. Irgend eine Freierei hatte er ja doch noch nie an ihr wahrgenommen, dazu war sie doch wohl zu verständlich. Es kam ihm mit einem Male in den Sinn, daß er das eigentlich garnicht sagen könne. Er hatte im Grunde doch nie auf sie acht gegeben. Heiraten wollte sie, hatte sie gesagt? — Das konnte ja garnicht angehen, nein, das konnte einfach nicht angehen! Unmöglich — so lange Jahre hatten sie sich an einander gewöhnt und dann mit einer Neuen anfangen? —

Der Bauschulte sah seinen Herrn öfters gedankenverloren beim Immenschauer stehn. Er mußte die Arbeit von sich aus mit ihm

besprechen, er, der Bauer kam auf nichts. Bei den Mahlzeiten und auch sonst am Tage sahen er und Lisette an einander vorbei. Wenn sie einmal von ungefähr in seine Nähe kam, ging er weg.

Gerdheinrich hatte sich bislang sozusagen garnicht um das andere Geschlecht gekümmert. In ganz jungen Jahren war er wohl auf die Kirmes gegangen und war froh und übermütig gewesen, aber ein Mädchen, das er gern zur Frau hätte nehmen mögen, hatte er nicht gefunden. Zum Heiraten war es auch noch zu früh gewesen, und der Pastor hatte auch immer gegen die leichtsinnigen Verhältnisse gepredigt. Er war schon früh strebsam gewesen, und so war er bald ins Plänemachen gekommen, hatte unermüdlich gearbeitet und darüber das Heiraten eben vergessen, und es war keine ihm über den Weg gekommen, die ihn aus dieser Vergessenheit aufgerüttelt hätte. Und nun war er schon über die Fünfzig hinaus.

In der zweiten Woche nach dem Überfall am Herdfeuer überdachte Gerdheinrich seine Umstände mit etwas mehr Ruhe. Lisette und sich verändern! Dann mußte er ja auch beinahe noch auf den Gedanken kommen, sich eine Frau zu nehmen. Die konnte ihm wenigstens nicht wieder weglaufen. Bei dem Gedanken kratzte er sich hinterm Ohr. Es litt ihn nicht in seinem Sessel, darin er gerade saß, er stand auf und ging nachdenklich im Busch umher. Er war im Innern von dem unbehaglichen Gefühl bewegt, daß etwas Neues und Ungewohntes auf ihn zukomme. Was sollte aus ihm werden? Er mußte endlich zu einem Entschluß kommen.

In der dritten Woche begann er, Lisette zu beobachten, wenn er glaubte, daß sie es nicht merke. Sie hatten inzwischen noch kein Wort wieder mit einander gesprochen. Sie ging einher, nicht anders als sonst, nur daß sie den Tee nicht mit ihm trank. Ob sie noch wohl an ihrem Plan festhielt? Er konnte es garnicht glauben, aber auch den Gedanken der Trennung von ihr nicht ertragen. Ob das nun Liebe war oder Egoismus, darüber machte er sich keine Gedanken. Zum Philosophieren hatte er niemals Zeit gehabt. Er sagte sich nur das Eine, wenn er Lisette hergeben mußte, dann kam er in ganz abscheuliche Ungelegenheiten. Er mußte sich alsdann eine neue suchen, und wo fand er eine, die dem Haushalt vorzustehen verstünde wie Lisette? Wer sollte die anlernen? Nein, nur das nicht, dann noch lieber eine verständige, fixe Person



heiraten. Oh, wie mußte er über seine Lage kopfschütteln! Nie hätte er gedacht, daß ihm noch solche Zwiespältigkeiten begegnen könnten. Mit einem Male fiel ihm ein, daß es ja unter den gegebenen Umständen das Beste sei, Lisette zu heiraten. Das war das Einfachste. Aber hatte sie nicht so getan, als hätte sie einen? Er mußte darüber Klarheit haben. Voller Ungeduld erwartete er den Abend.

Und als Lisette ihm in der Schummerstunde den Tee bereitete, da blickte er sie fragend an, so daß sie merkte, daß er endlich etwas sagen wollte. Ihr wurde ganz beklommen ums Herz, und sie wollte schnell zur Tür hinaus. Gerdheinrich rief sie zurück. „Lisette!“ sagte er entschlossen, „wecker is't?“ — Es war, als wäre er ein bißchen heiser. Lisette drehte sich beiseite und sagte schnell, daß sie den Harm Sandmann kriegen könne. „Janharm Sandmann“. Ach, du liebe Zeit, wie atmete Gerdheinrich auf. Er stand plötzlich breit und eigenwillig vor Lisette. Ihr Herz begann schneller zu klopfen. Er begann: „Wicht, hest du't üm tausegt? Wult du würlük dissen Harm, den lütken Bur, hieraten?“ Lisette ließ den Kopf tief sinken. Gerdheinrich schaute von oben herab auf ihr blondes Haar, diese Haarkrone mit dem Stichel, der sie hielt und der von blanken kleinen Kugeln geschlossen war. Sie sagte leise und unsicher: „De Harm heff'n ganz gaud Wäsewark. Ik müg uk wäten, wor ik up de Dur henhör“. — „Wat! Du kannst hier up'n Hoff bliewen, so lange du wult. Anners eene säuken, dat paßt mi nich.“ Das hatte Gerdheinrich schnell und eindringlich gesagt, aber Lisette schüttelte den Kopf. Das sage er jetzt, meinte sie, aber dabei sei für sie keine Sicherheit auf alle Fälle. — Gerdheinrich legte die Hand ans Kinn. Er wurde sehr nachdenklich. Er fand aber keinen Ausweg mehr. Lisette hielt ihre Trümpfe fest in der Hand. Er fühlte sich umzingelt und besiegt. Daß Frauleute so schlau sein könnten, das hätte er nicht gedacht.

Also dann: heiraten wollte das Mädchen, das wußte er nun. Er warf einen Blick auf sein Gegenüber und sagte: „Lisette, nu luster gaud tau, wat ik di nu seggen will. Wat wult du so väl Umstände mit din Befreen maken? Was dat nich väl eenfacher, wenn wi Beiden us tauhope döen?“ Er hielt ihr seine Rechte hin. „Nu bedenk di man nich lange, Wicht, un seg man van ja.“

Lisette stand einige Augenblicke wie vor den Kopf geschlagen. Sie war sehr ent-

täuscht über die grobe Werbung, die schon mehr wie ein Handel aussah. Sie schlug aber doch ein, sagte aber dabei, als sei ihr die Sache ganz gleichgültig: „Na ja, dat is ja uk alle een daun. Mi schall't gliek wäsen.“ — Damit lief sie schnell hinaus in ihre Kammer. Für kein Geld hätte sie noch einen Augenblick länger bei ihrem — 'Bräutigam bleiben mögen.

Ein Brautpaar waren sie ja nun sozusagen aber im Hause merkte es keiner, daß sie sich die Ehe versprochen hatten. Dem Pastor von Cloppenburg mußten sie es ja aber doch sagen wegen der Verwandtschaft und der Dispens. Der geistliche Herr eröffnete seinem Pfarrkind aus Hemmelsbühen, daß Lisette aus dem Hause müsse, bis die Eheerlaubnis da sei. Bräut und Bräutigam unter einem Dache, das schicke sich nicht.

Gerdheinrich war von dieser Aussicht stark beeindruckt. Auf so etwas wäre er nie gekommen. Er war ganz Widerspruch und meinte gelassen: „Heer, wat wi tausamen makt, dat schickt sick alle. Ik kann dat Wicht nich een Dag missen — bi de Arbeit, so meen ik man.“ Zuerst sich verloben, daß die Lisette ihm nicht weggehn sollte und dann ausgerechnet dieses, das fehlte auch noch. „Ne, ne, dat kann nich angahn“, bekräftigte er starrköpfig. Der Pastor wiegte den Kopf. „Was machen wir aber dann,“ überlegte er „ihr dürft doch kein schlechtes Beispiel geben“. — Gerdheinrich verzog ein bißchen seinen Mund zum Lachen: „Och, Heer Pastor, dor laten Se mi man för sorgen, för dat gaude Bispill. Dor schall kin Mensk achter kamen, dat wie us befreien willt, un dat schall uk kin Mensk wäten, eher dat ik den Trauschin in Taschen hebbe.“ — Der geistliche Herr hatte noch seine Bedenken, er sah aber wohl ein, daß dieser Bräutigam nicht zustimmen war! Also ging Gerdheinrich seelenruhig nach Hause und Lisette hat ihn nicht nach dem Verlauf der Unterredung gefragt und hat auch nie etwas davon erfahren.

Nach ziemlich langer Frist kam der Pastor eines Tages nach Hemmelsbühen spaziert und hatte die Eheerlaubnis in der Tasche, froh, daß inzwischen kein öffentliches Ärgernis entstanden war. Er forderte die Brautleute auf, gleich am andern Morgen in aller Herrgottsfrühe zur Kirche und zur Trauung zu kommen, für zwei Trauzeugen wolle er sorgen. Es war damals noch keine Pflicht,

sein Vorhaben von der Kanzel absagen zu lassen.

Nun aber geriet Lisette in Sorgen und Bedenken. Sie hatte sich ja inzwischen etwas an den Gedanken ihrer Heirat gewöhnt, verständig war sie an sich ja schon mit ihren Dreißig und mehr. Aber daß es nun so auf einmal kommen mußte! Sie hatte ja wegen der Heimlichkeit nichts vorbereiten können! — Kein Essen und Trinken — nun das ließ sich noch beschaffen, aber sie hatte ja nicht einmal ein Brautkleid. In ihrer Verlegenheit ging sie zu ihrer Schwester nach Cloppenburg, oder vielmehr Krapendorf. Die war Bäuerin bei Meyers vom Berge. Die Schwestern waren Niemöllers Töchter von Neumühlen bei Visbek. Meyers Mutter vom Berge staunte nicht schlecht über ihre Schwester Lisette, daß sie so plötzlich zum Heiraten kam, aber dann auch über ihre Tapferkeit, daß sie es mit dem hartfuchtigen Mann aufnehmen wolle, und sie lieb ihr gern ihr steifseidenes Brautkleid.

Es war Anfang April, früh vor Tau und Tag, als die Brautleute durch den Busch zur Cloppenburg-Krapendorfer Pfarrkirche gingen. Voran trat Gerdheinrich, fest und sicher, im besten schwarzen Tuchrock, Kniehosen und Schnallenschuhen, so wie er an jedem Sonntag zum Hochamt schritt. Einige Meter hinter ihm raschelte Lisette in ihrem Steifseidenen. Sie hatte weder Kranz noch Schleier an. „Wat schall 't bedüen“, hatte sie sich gesagt. „Well sütt mi dann?“ Ihr war recht beklommen zumute. Um diesen Zustand zu veranschaulichen, hat sie später oft selbst von diesem Gang erzählt. Es hätte soeben zu tagen begonnen, als sie hinter Gerdheinrich herging. Und als die Drossel angefangen hätte zu schlagen, da wäre ihr unwillkürlich der Gedanke gekommen: „Ja, du da im Busch, du kannst gut singen, aber ich bin man auf dem Weg zum Traualtar.“ — Als sie vor St. Andreas anlangten, stand der Küster schon an der Kirchentür zu warten, und der Pastor kam auch schon aus der Pastorat. Hinter ihm seine Haushälterin, die zusammen mit dem Küster als Trauzeugen auftreten sollten.

Als das frisch zusammengegebene Ehepaar wieder nach Hause kam, war es gerade Zeit zum Aufstehen für das Volk. Schnell wollte sich Lisette daran machen, das Frühstück herzurichten. Zuvor schoß sie eilig ihren seidenen Rock aus, um sich beim Feuermachen nicht zu beschmutzen. Das bekam nun noch gerade der Bauschulte, der

die andern geweckt hatte, von der Diele aus durch die Glastür zu sehen. Nun wußte er, daß für ihn alles vorbei war.

Die Leute wunderten sich, daß es an diesem Morgen nicht Pfannkuchen und Buttermilchsuppe, sondern feine belegte Brote und Kaffee gab. Und wie staunten sie, als der Bauer dann auch noch mit Flaschen und Gläsern kam und den Leuten Genever oder Wein einschenkte, was sie nur wünschten. „So nu stötet man ees an up Lisette un mi. Wi hebt us van Morgen tauhopegäven laten.“ Nun war es heraus, das Geheimnis war gelüftet. Sie saßen noch eine ganze Weile fröhlich in der großen Küche beisammen, nur der Bauschulte schaute meist still in eine Ecke. Schließlich sagte der Hausherr: „So, Kinners, nu is't ja woll all gaud wäsen. Ik glöve, wi gaht nu man an use Arbeit.“ Damit war die Hochzeitsfeier beendet.

Der Letzte seines Stammes, Gerdheinrich Meyer, starb im Jahre 1865. Seine Ehefrau Lisette, geb. Niemöller, überlebte ihn um 23 Jahre. Ihre Ehe war kinderlos geblieben. Mein Vater, damals noch Joseph Anton Wienken geheißen, wurde im Alter von zehn Jahren der Erbe seines Onkels Gerhard Heinrich auf dem Hofe Hemmelsbühen. —

Elisabeth Reinke

Dat „mea culpa“

Dei Pastor in dei Landgemeinde was näbenbi 'n ifriger Jäger, un wat dei Köster wör, dei geef üm mancken gauen Wink, wor wat tau haolen wör. Eines gauen Morgens, as dei Pastor dei Misse daun will un sick in dei Sakristai ümtrekt, kump dei Köster herin un segg tau üm: „Och Heer, wat iss dat schaode, — äben as ick an ehr Hus vörbiköm, löt sick jüst'n Koppel Feldhäuner in ehren Gaoren daol. Ick heff ehren Püster mitbraocht. Dei möt se unbedingt noch äben vör dei Misse scheiten.“ Dei Heer löt sick beschnakken, un et glückde üm uck, dat hei twei Stück herunnerhült. Hei stoppde se sick unner sin Roschett. Dat wör nämlick höchste Tid waorn för dei Misse. As hei nu in sien Ornat an den Köster vörbiköm, ha dei saihn, dat dei Feldhäuner sick vör dei Bost bien Pastor noch bewägdten. As hei den Pastor dat segg, do giff üm dei tau Antwort: Laot man glik dat „mea culpa“ kaomen, dann will ick et ehr woll bibringen!

Bernhard Becker

